

polylog

14₂₀₀₅

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik

mit Beiträgen von

Pavel BARŠA

Ann Elizabeth MAYER

Gregor PAUL

Yersu KIM

Benedikt WALLNER

Bilahari KAUSIKAN

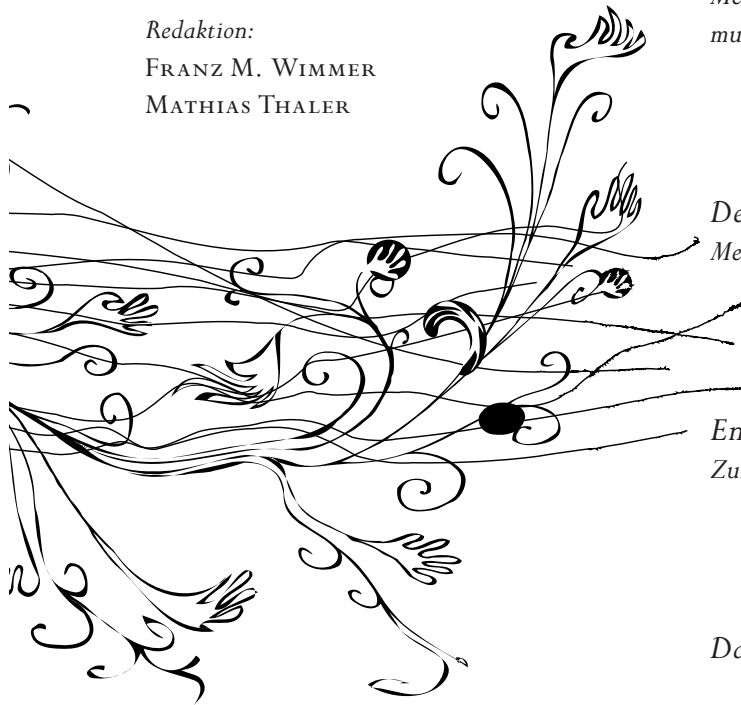
SONDERDRUCK

Menschenrechte

*zwischen Wirtschaft, Recht
und Ethik*

Redaktion:

FRANZ M. WIMMER
MATHIAS THALER



96 Bücher & Medien
144 Impressum
145 polylog Bestellen

7

PAVEL BARŠA

*Krieg führen im Namen der Menschenrechte?
Vierzehn Thesen über humanitäre Interventionen*

25

ANN ELIZABETH MAYER

*Eine Kollision von Prioritäten
Der Streit um die selektive Anwendung internationaler
Menschenrechtsbestimmungen durch die USA und
muslimische Länder*

41

GREGOR PAUL

*Der »Krieg gegen den Terrorismus«
Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik*

59

YERSU KIM

*Entwicklung von Universalität
Zur Begründung der Universalität von Menschenrechten*

67

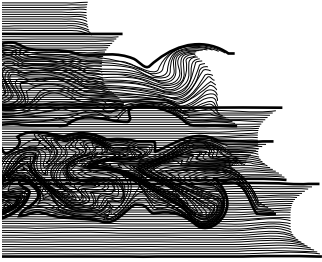
BENEDIKT WALLNER

Das Menschenrecht als ein Herzustellendes

91

BILAHARI KAUSIKAN

*»Asian Values« – ein pragmatischer Weg zur
Universalität der Menschenrechte?
Eine E-Mail-Korrespondenz, angestiftet von Konrad Pleterski*



FRANZ GMAINER-PRANZL

»Erfahrung« kann niemals »bloÙe« Erfahrung sein ...«

zu: H. VETTER, M. FLATSCHER (Hg.): *Hermeneutische Phänomenologie – phänomenologische Hermeneutik*

Helmuth VETTER

Matthias FLATSCHER (Hg.):

Hermeneutische Phänomenologie – phänomenologische Hermeneutik

(Reihe der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie.

Hg. Helmuth Vetter, Band 10).

Peter Lang, Europäischer Verlag

für Wissenschaften,

Frankfurt 2005

ISBN 3-631-52930-9, 294 Seiten

»Eigentlich verstehen wir alles, doch wir wissen es nicht, da die Methode unserer Begründungen das Verstehen verstellt. Zweifelt Descartes, um wissen zu können, so setzt die Phänomenologie die Reduktion ein, um verstehen zu wollen.«

Christian BERMES, S. 12

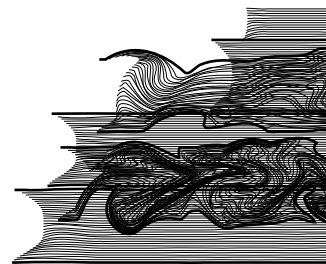
polylog 14

SEITE 126

»Wer das Verstehen besser verstehen möchte, muss sich dem Interesse am Verstehen zuwenden und das Subjekt dieses Interesses thematisieren; es genügt nicht, die Fakten sprechen zu lassen« (S. 23) – so charakterisiert Christian BERMES das Anliegen des phänomenologischen »Verstehen-Wollens« Husserls. Dass die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von »Subjektivität« und »Objektivität«, von »Faktizität« und »Geltung«, von »Erfahrung« und »Interpretation«, von »Theorie« und »Leben« nicht nur einen phänomenologischen Binnendiskurs darstellt, sondern mit philosophischen Grundfragen im Allgemeinen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen interkulturellen Philosophierens im Besonderen zu tun hat, zeigt der vorliegende Sammelband auf eindrückliche Weise. Die fünfzehn Beiträge, die zum größten Teil der Jahrestagung 2003 der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie entstammen, gehen unter dem Titel »Phänomenologie« und »Hermeneutik« zwei Begründungsmustern philosophischen Denkens nach, die die neuzeitliche Geistesgeschichte durchziehen und sich in der Kritik Heideggers am phänomenologischen Ansatz seines Lehrers Edmund Husserl exemplarisch zeigen.

Ist also das Verstehen mit »dem Leben selbst gegeben«, oder gehört zum Verste-

hen nochmals ein spezifisches »Interesse am Verstehen« (S. 14), wie Christian BERMES die Differenz zwischen Heidegger und Husserl herausarbeitet? Gegen eine starke Interpretationstradition, für die es als ausgemacht gilt, dass Husserls Zugang zu »eng« und zu »theoretisch« sei, weist BERMES auf die spezifische Leistung des Begründers der Phänomenologie hin: »Die hermeneutische Intuition Heideggers, der es um das Leben des Lebens geht, ist auch die phänomenologische Intuition Husserls – doch diese Intuition, so lernt Husserl in der Auseinandersetzung mit dem Positivismus, liegt nicht im Leben, sondern in einer einzigartigen Auszeichnung des Menschen, welche darin besteht, ein Interesse am Verstehen und den Grundlagen und Maßstäben des Verstehens haben zu können. Dieses Interesse aber ist theoretischer und reflexiver Natur, es ist das Interesse eines Subjektes, das sich als Zuschauer seines Lebens seiner Grundlagen versichert; das Leben und Erleben in der »natürlichen Einstellung« geht an diesem Interesse vorbei« (S. 23). Gilt nun, »dass die Faktizität die Grenze des Verstehens bestimmt«, oder »dass das Interesse am Verstehen die Grenzen der Faktizität markiert« (S. 25)? Diese Frage, die den Ansatz und die Möglichkeiten interkulturellen Philosophierens entscheidend betrifft, wird von anderen Autoren des Sammel-



bands eher zugunsten Heideggers entschieden. So teilt etwa Branko KLUN die Annahme Heideggers, »dass Husserls Phänomenologie immer noch der theoretischen Grundeinstellung verhaftet bleibt«, wohingegen die Phänomenologie zu einer »Hermeneutik des Lebens« werden sollte und nicht als eine »vom Leben gelöste, unbeteiligte Beobachtung« (S. 105) zu verstehen sei. Veronica VASTERLING wertet aus feministischer Perspektive Heideggers Ontologie als Fortschritt gegenüber Husserls Phänomenologie: »Anstatt in einem mit Bewusstsein ausgestatteten Körper eingeschlossen zu sein, das ein Fenster zur Außenwelt öffnet, ist der Mensch immer schon außerhalb seiner selbst bei den Dingen und den Menschen in der Welt. Die Husserl'sche Idee des intentionalen Bewusstseins als eine in sich selbst geschlossene Sphäre, in der sich Objekte befinden, weicht dem Konzept der Erschlossenheit, die die menschliche Seinsweise angibt.« (S. 120f) Noch deutlicher positioniert sich Alejandro G. VIGO, der – mit Heidegger – die Phänomenologie »als eine vortheoretische Urwissenschaft des faktischen Lebens« (S. 247f) begreift und die Zurückweisung der Position Husserls insofern gerechtfertigt sieht, weil diese aus einer »unkritischen Übernahme der traditionellen These« resultiert, »dass die rein theoretisch-betrachtende Einstellung die primäre und grundlegende Form des Zugangs zum Seienden und zur Welt ausmacht« (S. 245).

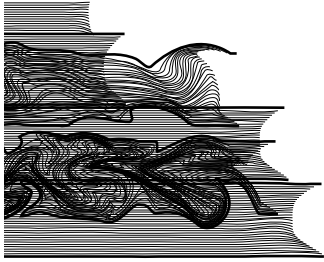
Klärend und aufschlussreich ist diesbezüglich der Beitrag von Georg STENGER, der sich nicht auf die Alternative »Hermeneutik oder

Phänomenologie« festlegen lässt, sondern die Herausforderung von »Differenzerfahrungen« als Leitfaden interkulturellen Philosophierens aufgreift: »Das Hauptanliegen phänomenologischer Forschung besteht nach meinem Dafürhalten nach wie vor darin, einerseits die konstitutiven Grundlagen und Bedingungen der Vernunft erneut auf den Prüfstand zu stellen, andererseits dadurch Phänomene so angehen zu können, dass diese in ihrer inneren Differenziertheit und Vielfalt zum Vorschein und vor allem auch zu ihrer Entfaltung kommen« (S. 197f). Entscheidend ist hier eine – zunächst banal scheinende – Einsicht, die zum Kern phänomenologischen Denkens und interkulturellen Philosophierens gehört: »Erfahrung« kann niemals »bloße« Erfahrung sein« (S. 198); in ihre Genese gehen Differenzen ein, die in einem rein hermeneutischen Verstehensparadigma – »wie wohlwollend und einfühlend auch immer intendiert« (S. 207) – nicht zu bewältigen sind.

Neben der Grundsatzdiskussion zum Verständnis von »Phänomenologie« und »Hermeneutik« geht es in diesem Band aber immer auch um die Klärung von Methoden und Perspektiven, deren Thematisierung die Nicht-Selbstverständlichkeit vieler Denk- und Verständnisvoraussetzungen bewusst macht. So zeigt etwa Reinhold ESTERBAUER in seiner interessanten wissenschaftstheoretischen Analyse auf, dass der entscheidende Unterschied zwischen »Geistes-« und »Naturwissenschaften« nicht in ihren Inhalten liegt, sondern in der »Art und Weise, wie Erfahrenes in die Sprache kommt« (S. 39), also im

»Dass philosophische Methode niemals zu einer Technik werden kann, das spricht nicht gegen, sondern vielmehr für die zentrale Bedeutung der Frage nach der richtigen Weise des Zugangs zu demjenigen Phänomen-Bereich, auf den die Philosophie als solche abzielt: die Philosophie hat ihre eigene ›Strenge‹, die nicht in der von außen geregelten Anwendung methodischer Kunstgriffe, sondern vielmehr in der ›Anstrengung‹ um die richtige Hingabe an die echten Lebenssituationen besteht.«

Alejandro G. Vigo, S. 259f



»Die Charakterisierung der menschlichen Existenz als Faktizität und Möglichkeit weist somit darauf hin, dass Kultur und Gesellschaft den Menschen bestimmen, jedoch nicht festlegen, weil sie zugleich den Nährboden für Freiheit und Kreativität bilden.«

Veronica VASTERLING, S. 123

Wie »primärsprachlicher Identifikation«. Eine gesellschaftspolitisch und kulturell relevante Weiterführung phänomenologischer Ansätze leistet Burkhard LIEBSCH, der für eine »Kultur des Dissenses« als einer »politischen Lebensform« plädiert; diese »müsste bereit sein, sich selbst zurückzunehmen und sich durch unerwartet Sicht- und Hörbares destabilisieren zu lassen, ohne im Vorhinein erkennen zu können, wie weit dies gehen kann und welche Gefahren für das politische Zusammenleben daraus möglicherweise entspringen« (S. 146). Matthias FLATSCHER schließlich zeigt durch seine sprachphilosophische Untersuchung der Konzepte Heideggers und Gadammers, wie die hermeneutisch-phänomenologische Bewegung die in der Tradition so wirkmächtige »Ontologie der Vorhandenheit und Verfügbarkeit« (S. 167) dekonstruiert. Die Sprache ist kein »Werkzeug«, sondern »die Möglichkeit des Übereinkommens zwischen Menschen« (S. 180); gegen jegliche instrumentelle oder funktionale Reduktion betont Flatscher:

»Die Sprache des Menschen ist zuvörderst ein Hören als Entsprechen und nicht ein stimmliches Außen« (S. 186).

Das »Ergebnis« dieses hermeneutisch-phänomenologischen Widerstreits besteht nun weder in einer klaren Entscheidung für einen bestimmten philosophischen Ansatz noch in einer definitiven Festlegung auf eine konkrete Methodik oder Semantik, aber – und das ist zweifellos entscheidend – in einer neuen Aufmerksamkeit auf das »*Wie* des Gegebenseins« der Wirklichkeit sowie auf die Art und Weise unserer Auffassung dieser Wirklichkeit. Und gerade weil Phänomenologie das »Selbstverständliche« außer Geltung setzt, bildet sie einen unverzichtbaren Ansatzpunkt zur Theorie und Praxis interkulturellen Philosophierens, denn »in der »natürlichen Einstellung« findet keine Verständigung über den Maßstab des Verstehens statt. Der Maßstab ist vorausgesetzt, und wir verstehen immer alles oder nichts« (Christian BERMES, S. 20).